

Berlin

Am 9. November 1989
fiel die Mauer:
Unvorhersehbar und
bis heute eigentlich
unfassbar.
Eine Erinnerung

Von Jens Blankennagel



11. November 1989: Durch den neuen Grenzübergang an der Bernauer Straße strömen die Massen in den Westteil von Berlin.

DPA/WOLFGANG KUMM

gen Schlagworten gipfeln würde wie Besser-Wessis und Mecker-Ossis.

Wir begriffen auch noch nicht, dass wir das Ende unseres bisherigen Lebens erlebten. Wir dachten auch nicht, dass diese Nacht ein vergiftetes Geschenk war: die schönste Mitgift an das neue Deutschland, aber auch die bitterste. Denn eine Party mit solchen Ausmaßen erzeugt einen gewaltigen Rausch. Doch niemand sah voraus, wie groß der Kater werden würde. Der Mauerfall weckte viele Hoffnungen, die niemand erfüllen konnte. Der absolute deutsch-deutsche Höhepunkt war bereits in der allerersten Nacht erreicht, ohne dass beide Seiten überhaupt realisiert hatten, dass sie im Bett lagen. Eine Steigerung war nicht möglich.

Wir traten aus der Kneipe und wussten nicht, was kommen würde. Nicht im Geringsten. Mit der S-Bahn ging es zur Grenze. Natürlich schwarz. Der Wagen war voller durchdrückter Grenzgänger. Sie hatten dieses Lächeln im Gesicht, das nicht verlöschen wollte. Jemand gab uns eine Sonderausgabe der BZ – Titelseite: „Die Mauer ist weg! Jeder darf ab sofort durch! Deutschland weint vor Freude. Die ersten sind schon da! Wir reichen uns die Hände!“

Wir besaßen nur, was wir am Leib trugen und wussten nicht, ob sie uns wieder in unsere Heimat lassen würden. Das war uns bis zum Grenzübergang Friedrichstraße egal. Dann aber sahen wir die ersten Gesichter der DDR-Grenzer. Sie hatten das nächtliche Chaos überwunden. Nach ein paar Stunden, die komplett aus der deutschen Ordnungswelt gefallen waren, herrschten wieder alte Verhältnisse. Ein Grenzer drückte mir einen Einreisestempel in den Personalausweis. Die Stempel waren gegen die Vorschrift, denn der „Perso“ war kein Reisepass, da durfte gar nicht eingestempelt werden.

Später hieß es, mit den Stempeln sollten die Republikflüchtigen der ersten Nacht identifiziert werden – falls sich das Rad der Geschichte doch zurückdrehen ließ. Es kam anders.

Und der Stempel macht es mir unmöglich, diesen Ausweis, der bis dahin nicht viel galt, wegzuzwerfen.

Wir ahnten nicht, dass sich fast alles ändern würde: wir selbst, die Regierung und das Volk, die Preise und die Mieten, die Autos und die Urlaube, Frauen und Männer, die Kleidung, das Essen, die Musik. Wir wussten nicht mal, was der Begriff Immobilie bedeutete und ahnten erst recht nicht, dass viele unserer Eltern und gefühlt die Hälfte der Bevölkerung schon bald arbeitslos sein würden.

Niemand wusste, dass nicht allzu so viel übrig bleiben würde vom einzigen Leben, das wir kannten: nicht die grauen Fassaden der verfallenen Häuser, aber auch nicht der Begriff Kaufhalle, nicht die Straßen des Friedens oder die Polikliniken.

Wir träumten von rauschenden Rockkonzerten, coolen Klamotten und Schallplatten, die wir bald jederzeit kaufen konnten; wir wollten endlich nicht mehr nur auf den Balkan trampeln, sondern durch Frankreich. Wir wünschten uns Zeitungen mit frischen Meinungen und aufregende politische Debatten und dass uns niemand mehr sagt, wie wir unsere Haaren tragen sollen.

Die Sonne war längst aufgegangen, als wir im Wohnheim ankamen. Die anderen Studenten wollten nun – ahnungslos wie sie waren – zur Uni. Wir erzählten, dass wir vom Kudamm kommen, dass die Mauer offen ist und die Vorlesungen ganz sicher ausfallen werden. Sie schüttelten nur den Kopf und fuhren zur Uni.

Als wir im Bett lagen, war die historische Nacht längst nicht vorbei. Das Gehirn ließ sich viel Zeit mit dem Begreifen. Bei mir dauerte diese Nacht gefühlt vom Mauerfall am Donnerstag bis zum Sonntag. Da stand das „Konzert für Berlin“ in der Deutschlandhalle an: mit den Toten Hosen, Nina Hagen, BAP, Melissa Etheridge, Joe Cocker, mit Lindenberg, Westernhagen und Kunze – und auch ein paar Ostkünstlern.

Bei mir stellte sich das emotionale Hoch gleich am Anfang ein. Der Saal war erst halbvoll, als Pankow spielte – jene Band, die mit dem Song „Langeweile“ eine kluge Beschreibung des Alltags in der späten DDR geliefert hatte: „Dasselbe Land zu lange gesehen, dieselbe Sprache zu lange gehört, zu lange gewartet, zu lange gehofft, zu lange die alten Männer verehrt.“ Als ich die markante Stimme von André Herzberg hörte, lösten sich bei mir die Emotionen und die Tränen. Ich weinte still vor mich hin und begriff: Wenn mir meine Lieblingsband aus dem Osten im tiefsten Westen den perfekten Abgesang auf die DDR vorsingt, muss die Mauer tatsächlich gefallen sein.

Was für ein grandioser Abschluss für diesen emotionalen Ausnahmezustand. Am nächsten Morgen, einem Montag, hatte uns der Alltag in Ost und West wieder, und im Alltag wird nur selten gejubelt. Doch ein gewisser Stolz hielt sich noch recht lange, denn obwohl Krenz & Co. von einer „Wende“ sprachen, hatte das Volk doch eine Revolution zelebriert – so wie es Lenin gelehrt hatte: „Eine revolutionäre Situation gibt es dann, wenn die oben nicht mehr können und die unten nicht mehr wollen.“ Noch dazu war kein Schuss gefallen.

Wir wussten nicht, dass wir bald die Deutsche Mark bekommen würden, diese heilige Währung. Wir glaubten auch nicht, dass wir bald eine Auswahl aus 20 verschiedenen Brötchen und 30 unterschiedlichen Joghurts haben würden. Wir wussten nicht, welche exotischen Länder wir besuchen würden und dass manche Strände noch schöner sind als auf

den Werbefotos. Vor allem glaubte niemand daran, dass das graue Berlin schon bald die coolste Stadt überhaupt sein würde – Weltniveau.

Wir wussten nicht, dass wir mehr bekommen würden, als wir erwartet hatten, aber auch weniger, als uns versprochen wurde. Denn am Anfang glaubten wir dem Westen fast alles – vor allem, weil wir dem Osten

kurz vor dem Mauerfall fast nichts mehr glauben konnten. Wir wussten nicht, dass nun so viele Freiheiten auf uns warteten, aber auch die volle Verantwortung für unser Leben.

All das ahnten wir nicht, und es wäre es uns damals für den Moment auch ziemlich egal gewesen. Tagelang waren wir so aufgekratzt, dass wir nicht mal merkten, wie kalt es ei-

gentlich war. Als wir unsere 100 Westmark Begrüßungsgeld abholen wollten, lag morgens eine Flasche Maracuja-Brause im Auto, in der sich tatsächlich Eis gebildet hatte.

Aber gefroren haben wir in jenen Tagen nicht. Jedenfalls kann ich mich nicht daran erinnern.

Wir erlebten die mit weitem Abstand außergewöhnlichsten Tage

unsers bisherigen Lebens, und wir wussten ganz genau, dass uns die Erinnerung an diese Zeit des reinen Glücks niemand würde nehmen können.



Jens Blankennagel weiß den 9. November auf besondere Weise zu feiern.



ABOUT BERLIN

Explore the future through history.

- ✓ Geschichten von über 200 Orten
- ✓ Historische Ereignisse neu beleuchtet
- ✓ Tourenvorschläge
- ✓ Multimediale Inhalte
- ✓ Kostenlos und offline nutzbar



Die neue
Berlin-App

Jetzt kostenlos downloaden



visitBerlin.de/about-berlin

visit **min** Berlin